

Ameisen

Fürth, Mittelfranken

19. Mai 1922

Emma schloss die Tür zur Wohnung hinter sich und hörte von der Straße einen schrecklichen Gesang:

»Auch Rathenau der Walther
Erreicht kein hohes Alter
Knallt ab den Walther Rathenau
Die gottverfluchte Judensau.«

Sie wich zurück, dachte aber dann an das Lächeln, das sich auf Vatis faltiges Gesicht gelegt hatte, als sie ihm gesagt hatte, dass sie in die Pfiffer gehen würde, weil er die »Gelberla«, die Pfifferlinge, so mochte. Davor hatte er noch getobt, weil in München irgendein rechter Zeitungsredakteur einen Journalisten namens Fechenbach vor Gericht mundtot gemacht habe, weil der die Wahrheit über die deutsche Kriegsschuld geschrieben hatte. Sollte er es doch mit seinem Bruder Sepp ausdiskutieren. Immer ging es nur um Politik. Wie Emma das nervte!

Sie konnte es kaum erwarten, der drückenden Luft der Stadt zu entkommen und in den Wald zu fliehen.

Emma musste an den gestrigen Arbeitstag denken. Sie konnte es immer noch nicht glauben, dass sie jetzt als Schreibkraft, als »Fräulein Hierer« für Georg Gumbrecht in seiner Spiegelfabrik Gumbrecht und Söhne arbeitete. Endlich jeden Monat eine volle Lohntüte und nicht mehr stundenlang in der Zichorienfabrik Cohn Säcke wuchten und die Beine in den Bauch stehen. Und das alles nur, weil sie unaufmerksam gewesen und auf die Straße getreten war und Gumbrecht sie mit seinem Automobil angefahren hatte. Wie hatte Vati getobt, als er herausbekam, dass Emma für diesen Kapitalisten in der Schreibstube arbeitete! Dann allerdings hatte Emma ihm erwidert, dass er auch nichts anderes tat, wenn er, der selbständige Lithograph, Bilder für Spielekartons auf die Natursteine aus dem Altmühltal zeichnete, die ihre Mutter dann mit dem Leiterwagen über die Fürther Straße nach Nürnberg zur Spielwarenfabrik karren musste, weil Vati noch immer vom Skorbut gezeichnet war und durch den Leistenbruch nicht schwer heben konnte. Auch er arbeitete für die Kapitalisten!

»Fräulein Hierer, kommen Sie bitte mal in mein Büro«, hatte ihr Chef dann gestern gesagt. Sie hatte ihn überhaupt nicht kommen gehört und ihre Kollegin Mimi Gründler, die ansonsten alles hörte, war bereits im Feierabend. Gumbrecht wies ihr mit der Hand den Weg in sein Büro und schloss die Tür hinter sich. Emma roch sein herbes

Duftwasser. Sie begann zu schwitzen. Hatte ihm irgendwer erzählt, dass sie die Tochter des Anarchisten Fritz Oerter war? Hoffentlich bemerkte er ihre Nervosität nicht.

»Bitte nehmen Sie Platz.«

»Danke schön«, sagte Emma, machte einen Knicks und setzte sich. Zum Glück hatte ihr Gumbrecht gerade den Rücken zugekehrt und sah nicht, dass sie vor Aufregung förmlich in den Stuhl fiel.

»Wie gefällt es Ihnen bei uns?«

»Sehr gut, danke schön.«

»Irgendwelche Beschwerden?«

Sollte sie ihm vielleicht erzählen, was die Arbeiterin Trude, die sie durch Vati kannte, ihr gestern über seinen Sohn erzählt hatte? Sie schüttelte den Kopf ein wenig zu heftig.

»Nein, alles bestens.«

»Dafür mussten Sie jetzt aber lang überlegen«, sagte er und schmunzelte.

Emma sah ihn gerne lächeln und lächelte ebenfalls.

»Ich finde, Sie machen sich ganz gut.«

»Danke schön.«

»Würden Sie mir noch einen Brief tippen?«

Emma überlegte, ob das ein Test war. Gumbrecht folgte ihr an ihren Schreibtisch. Stellte sich hinter sie. Wie gut er roch! Mit leicht zitternden Händen legte sie das vorgedruckte Papier mit dem Briefkopf der Spiegelfabrik Gumbrecht in die Maschine ein. Dann diktierte ihr Chef mit seiner tiefen Stimme:

Sehr verehrter Herr Professor Cossmann,

»Cossmann mit C, Fräulein Hierer«,

Vielen Dank für die Einladung. Den Abend des 4. Juni 1922 werde ich mir freihalten und mich in den Drei Rosen einfinden. Ich würde mich freuen, wenn sich dann Gelegenheit fände, über die schwebenden Fragen eingehend mit Ihnen zu sprechen.

Mit besten Grüßen, Ihr Georg Gumbrecht

Jetzt stand Emma an der staubigen Nürnberger Straße, da kam ihr Max mit dem Fahrrad seines Freundes Leonhard entgegengeradelt.

»Da bist du ja endlich«, sagte er freudestrahlend, dass die Krähenfüße neben seinen Augen sich nur so kräuselten.

Emma fragte nicht, warum Leonhard und seine Freundin Susi nun nicht dabei waren. Max aber schien ihre Frage zu erraten und zog die Schultern entschuldigend nach oben.

»Wenn Leonhard und Susi auch mitgekommen wären, hätten die Fahrräder nicht gereicht.« Er zog ein zerfleddertes Taschentuch aus seiner Hosentasche, wischte sich

über die Stirn und ließ die Hosenträger schnalzen, unter denen sich dunkle Streifen auf dem weißen Hemd abzeichneten. »Los geht's!«

Emma nahm ihren Weidenkorb, in dem sich ein Taschenmesser, etwas zu trinken, Brote und zwei Äpfel befanden, und schaute ihn fragend an.

»Auf den Sattel«, sagte Max. Er wusste, dass sie weder seinen Befehlston mochte noch auf dem Sattel zu sitzen und dabei nicht die Fahrerin zu sein. Aber es blieb ihr wohl nichts anderes übrig. Er würde sie kaum fahren lassen. Und bis sie den Wald zu Fuß erreicht hätten, würden andere die Pfiffer geklaubt haben.

Also schwang sie sich auf den Sattel, allerdings nicht im Frauensitz, wie es sich geziemt hätte. So spannte zwar der Rock, aber Max konnte leichter das Gleichgewicht halten.

Bis zum Kanal verlief der Weg eben oder es ging sogar bergab. Emma genoss den kühlen Fahrtwind und schloss die Augen. Der Wind fuhr unter ihr Kleid, sie wagte nicht, ihre Augen zu öffnen. So stellte sich die Vorstellung von Georg Gumbrechts großen Händen ein, wie sie zärtlich ihren Rücken kraulten. Gut, dass Max nicht ahnte, was sie dachte. Hinter dem langgestreckten sandsteinigen Schloss Burgfarnbach ging es bergan, sie kamen dem Wald immer näher. Sie spürte jeden von Max' Tritten, die das Fahrrad ruckeln ließen, versuchte, erneut die Realität auszublenden, sich nur auf den Druck des Ledersattels zu konzentrieren. Eine Windbö riss das Fahrrad nach links, sie öffnete ihre Augen, doch schon fand Max den Weg zurück in die Spur, kehrte die Lust zurück. Eine Kraft, die von ihrem Bauch in ihren ganzen Körper ausstrahlte, die ihre Muskeln anspannte. Max keuchte, das Fahrrad schlingerte erneut. Max' fester Hintern stieß gegen ihren Schoß, sie fasste nach ihm, presste ihn gegen sich. Er rutschte von den Pedalen und sie stürzten auf den Asphalt.

»Was zum Teufel hat dich denn geritten ...«, geiferte Max und klopfte sich die Hose ab. Aber die zwei dunklen Flecken auf Kniehöhe blieben. Emmas Atem ging immer noch schnell. Max hob das Rad auf, begutachtete es, der Lenker war leicht verbogen. Emmas Oberschenkel tat weh, aber sonst fehlte ihr nichts. Die Knie über den Strümpfen waren ebenfalls erdbraun geworden. Sie sammelte die Dinge aus dem Korb ein, die über den Feldweg verstreut lagen, zum Glück noch heile, vor allem die Bierflasche. Doch in ihr war gar nichts heile, da war ein Aufruhr, ein Toben. Ungeduldig schaute sie Max dabei zu, wie er den Lenker hinbog.

»Lass uns den Rest des Weges laufen«, sagte er.

»Laufen?«, stieß sie aus. »Das ist noch saueit!«

»Willst du, dass wir noch einmal stürzen?«

Sie schnaubte verächtlich aus. »Willst du, dass wir nach Hause laufen?«

»Aber ich habe mir den Arm verletzt.« Er zeigte auf seinen rechten Unterarm, über den sich tatsächlich eine lange Wunde zog, die blutete.

»Komm her.« Emma nahm ihr Taschentuch und legte es auf die Wunde.

»Aua!«, schrie Max auf, »sei doch nicht so grob!«

Wortlos ging sie auf die Wiese und bückte sich. »Hier wirst du sicher keine Pfiffer finden«, sagte Max.

»Dafür vielleicht ein Kuhmaul«, antwortete Emma. Max starrte sie mit offenem Mund an und hielt das Taschentuch an seinen Unterarm. »Oder ein Hasenöhr!«, legte Emma nach.

Normalerweise mochte sie es, dass er so ein empfindsamer Kerl war. Aber sie wollte weiter, auf dem Fahrrad, in den Wald.

»Sag mal. Ich blute und du machst dich über mich lustig?«

»Spitzwegerich such ich. Für deine Wunde.« Schon hatte sie einen, rufte ihn aus und ging wieder auf ihn zu. Sie drückte ihn ein bisschen zu fest auf seine Wunde und band das Taschentuch darum.

»Aua!« Max zog den Arm zurück. »Du warst auch schon mal liebevoller.«

»Soll ich weiterfahren?«

Er sah sich um. Es war nirgends eine Menschenseele zu sehen. Dann musterte er sie auf eigenartige Weise. »Wennsd' meinst.«

Erst stieg Max auf, dann zog sie das Kleid nach oben, dass Max große Augen bekam. »Und du meinst ... das ... haut hin?«, fragte er stotternd.

Ohne zu antworten, trat sie in die Pedale, das Fahrrad schlingerte und Max griff mit seinen Händen an ihre Taille. »Halt dich gut fest. Nicht, dass du runterbollerst«, frotzelte sie.

Sie genoss seine Hände, doch es war nicht das gleiche Gefühl wie vorhin. Schön, doch keineswegs vergleichbar mit der Trunkenheit eben. Sie radelte schneller, aber es wollte sich einfach nicht einstellen. Ihr Kleid klebte ihr mittlerweile vor Anstrengung am Rücken, sie konnte den würzigen Wald bereits riechen. Schon hatten sie die Stelle erreicht, an der sie in der Regel hineingingen. »Endlich«, stöhnte er erleichtert und stieg ab.

Emma hob das Rad über den Wassergraben, schob es über Farn in den Wald und lehnte es hinter einen Baum, sodass es von außen nicht zu sehen war. Die Tage waren zu hungrig, als dass man ein Rad unbeaufsichtigt am Waldrand stehen lassen konnte. Die Kühle des Waldes legte sich auf ihre schweißnasse Haut.

»Vorsicht!«, sagte Max und deutete auf ihre Stiefel.

Sie sah nach unten, auf den Waldboden. Sie stand in einem Ameisenhaufen.

»Komm, wirf mir die Flasche Bier herüber«, sagte sie, ohne sich auch nur einen Millimeter aus dem Ameisenhaufen zu bewegen. Max, der immer noch mumpflig dreinschaute, warf ihr das Bier zu. Emma ließ den Verschluss schnalzen, worauf sich seine Miene ein wenig aufhellte. Als das Bier über ihr Gesicht spritzte, lachte er laut los. Sie hielt ihm die Flasche entgegen, spürte schon die ersten Ameisen, die ihr über die Unterschenkel krabbelten. Max griff nach der Bierflasche. Emma schnappte sie zurück. Er stolperte, fiel in Emmas Arme. Seine Lippen näherten sich. Ein Specht klopfte unregelmäßig gegen einen Baum.

»Da, das Bier.«

Er griff nach der Flasche und leerte sie halb, ohne die Hand von ihrer Hüfte zu nehmen. Die Ameisen waren jetzt auf Emmas Oberschenkel angekommen, aber sie dachte nicht daran, von dem Ameisenhaufen herunterzusteigen. Auch Max bewegte sich keinen Fußbreit. Emma leerte das Bier, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und

warf die Flasche nach hinten, wo sie mit einem hohlen Geräusch an einen Stamm donnerte. Sie rülpste laut und lachte.

»Jetzt zeig mir doch mal«, sagte Emma und zog Max mit beiden Armen noch näher zu sich heran, »was du kannst, du Eintänzer.« Auf Emmas Beinen und Schenkeln kribbelte und brannte es. »Oder bist du zu stark verletzt?«

»Nein ... ich«, stotterte Max. Und bevor er vorschieben konnte, dass sie das doch normalerweise nicht mochte, sagte sie kurz und bestimmt: »Ich will es! Jetzt!« Und war von ihrer eigenen Resoluthet überrascht. Sie hörte das Zwitschern der Vögel nun ganz deutlich, ihre Sinne waren geschärft: Die feuchte, nach Fichten und Moos duftende Waldluft. Der raue Stoff von Max' Hemd unter ihren Fingern. Abertausende Ameisenfüßlein auf ihrer Haut. Die Sonnenstrahlen, die in den Wipfeln flirrten. Max schob seinen Oberschenkel zwischen ihre Beine, ließ eine Hand auf der Hüfte, legte die andere auf den Rücken. Sie legte ihre Hände ebenfalls auf seinen Rücken, sein feuchtes Hemd, und seine Hüfte. Max begann sie zu führen, führte sie vom Ameisenhaufen hinunter, drehte sie langsam im Kreis. Er versuchte, den Abstand zu wahren, weil er spürte, dass es seinem Körper zu sehr gefiel. Doch sie ließ nicht locker, erhöhte den Druck, beschleunigte die Drehung, ihre Schenkel brannten, ihre Hände und Arme bitzelten, sie warf den Kopf nach hinten, schaute in die Baumwipfel, den Himmel, die blendende Sonne.

Emma kam ganz verschwitzt in der leicht geschwungenen Gustavstraße mit den pittoresken Häusern aus Sandstein, Fachwerk und Schindeln und den davon abzweigenden Höfen an. Max hatte sie am Bahnhof abgesetzt, er musste tanzen, arbeiten gehen, hatte sich schlechtgelaunt von ihr verabschiedet. Vielleicht, weil sie keine Lust auf weitere Annäherungen gehabt hatte. Für sie war es auch so erfüllend genug gewesen. Am Gasthaus Grüner Baum bog sie nach rechts in die Obere Pfarrgasse ab und ging den Berg hinunter.

Um dem Jungen mit seinem Zeitungspacken den Weg freizumachen, sprang sie am windschiefen Eckhaus mit der Leihbücherei auf die Straße. Fischgestank drang in ihre Nase, die Fischhandlung Jungkunz hatte wieder gewässert. Da brauste ein Automobil mit offenem Verdeck durch den frühen Abend. Eine vornehme Dame saß neben einem Mann auf dem Beifahrersitz, ihr Schal flatterte im Wind, sie hielt ihren hellblauen Hut mit der einen Hand, die andere lag um die Schulter des Fahrers mit der Automobilisten-Haube und der Brille. Die Dame sah aus, als wäre sie der letzten Seite der Wochenschrift *Von der Mode* entsprungen. Nur, dass sie sich die Kleider sicher nicht selbst schneiderte wie Emma, die jede Woche ein wenig aus der mageren Lohntüte für Stoff abzwackte. Fasziniert blieb sie auf der Straße stehen und stierte dem Kraftfahrzeug hinterher, das den steilen Berg hinunterröhrte. Ein Hupen schreckte sie auf, wie damals, als Georg Gumbrecht sie angefahren und als Entschädigung zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen hatte.